

# Kelten und Alemannen im Dreisamtal – Die Schließung einer Fundlücke

Von  
HEIKO WAGNER

Im Jahre 1979 – vor fast 37 Jahren – fand die vom Alemannischen Institut veranstaltete Tagung „Kelten und Alemannen im Dreisamtal“ statt; der Band mit den Tagungsbeiträgen ist 1983 erschienen.<sup>1</sup> Neuere Entwicklungen machen es nun möglich, eine Bilanz zu ziehen und aufzuzeigen, was seither erreicht worden ist.

## Forschungsgeschichte

Der damalige Forschungsstand ist ungefähr so zu umreißen: die keltische Siedlung „Tarodunum“ war nach wie vor ein Suchbild. Bekannt war seit alters her die 200 Hektar einfassende Befestigungsanlage auf den Gemarkungen Burg und Buchenbach. Von Rolf Nierhaus wurde an eine Refugiumsfunktion gedacht; städtische Funktionen wollte er dem Platz „Tarodunum“ nicht zubilligen.<sup>2</sup> Generell waren außer einigen keltischen und römischen Keramikfunden aus der Grabenverfüllung der Toranlage im Osten keine weiteren Spuren bekannt, wenn man von den eisernen Nägeln der Befestigungs konstruktion (*murus gallicus*) absieht. Bezüglich der Römerzeit galt immer noch der Forschungsstand von 1936, als Georg Kraft die Reste zweier Gebäude innerhalb der Wallanlage ausgrub.<sup>3</sup> Die Namenkunde wurde 1979 von Bruno Boesch behandelt, der im Allgemeinen den schon seit Ende der 1950er-Jahre von Wolfgang Kleiber postulierten keltischen und romanischen Sprachrelikten im Dreisamtal und im mittleren Schwarzwald kritisch bis ablehnend gegenüberstand.<sup>4</sup> Kleiber kam damals vermutlich nicht zu Wort, publizierte aber an anderer Stelle seine Namenrelikte weiter, die sich durch weitere Belege vermehrten.<sup>5</sup> Gerhard Fingerlin konnte für das Frühmittelalter erstmals auf Funde der späten Merowingerzeit

---

<sup>1</sup> Kelten und Alemannen im Dreisamtal – Beiträge zur Geschichte des Zartener Beckens, hg. von KARL SCHMID (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. 49), Bühl/Baden 1983.

<sup>2</sup> ROLF NIERHAUS: Zur literarischen Überlieferung des Oppidums Tarodunum, in: Kelten und Alemannen (vgl. Anm. 1), S. 45-70; DERS.: Römische Straßenverbindungen durch den Schwarzwald, in: Badische Fundberichte 23 (1967), S. 117-157, bes. S. 135 (Nachdruck in DERS.: Studien zur Römerzeit in Gallien, Germanien und Hispanien, hg. von RAINER WIEGELS [Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. 38], Bühl/Baden 1977, S. 157-193, bes. S. 174f.); DERS.: Zu den topographischen Angaben in der „Geographie“ des Klaudios Ptolemaios über das heutige Süddeutschland, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 6 (1981), S. 475-500.

<sup>3</sup> GEORG KRAFT/RUDOLF HALTER: Römische Gebäude im Gebiet von Tarodunum (Gemarkung Burg), in: Badische Fundberichte 13 (1937), S. 100-112.

<sup>4</sup> BRUNO BOESCH: Zarten und Zähringen, in: Kelten und Alemannen (vgl. Anm. 1), S. 15-24.

<sup>5</sup> WOLFGANG KLEIBER: Auf den Spuren des voralemannischen Substrats im Schwarzwald, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 108, NF 69 (1960), S. 305-371; DERS.: Tarodunum/Zarten, Beiträge zum Problem der Kontinuität, in: Alemannisches Jahrbuch 1971/72 (1973), S. 229-238; DERS.: Zwischen Antike und Mittelalter. Das Kontinuitätsproblem in Südwestdeutschland im Lichte der Sprachgeschichtsforschung. Ein Überblick, in: Frühmittelalterliche Studien 7 (1973), S. 27-52; DERS./MAX PFISTER: Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald, Stuttgart 1992.

(7. Jahrhundert) hinweisen.<sup>6</sup> Sie waren damals schon keine Neufunde mehr, sondern stammten aus der 1901 durch Ernst Fabricius am Osttor der keltischen Befestigung unternommenen Grabung. Die Funde waren damals als nicht bestimmbar Rostklumpen glücklicherweise aufbewahrt worden, was wiederum die Klugheit und Voraussicht dieses herausragenden Forschers eindrucksvoll belegt. Die nun mit neuen Methoden mögliche Freilegung und Restaurierung erbrachte eine silbertauschierte Gürtelschnalle, zwei Messer und eine Riemenzunge, die mindestens zwei verschiedene Bestattungen im Torbereich anzeigen. Einige im Jahre 1901 gezeichnete merkwürdige Steinstrukturen könnten noch von den zugehörigen Grabgruben stammen.<sup>7</sup>

Die Schriftquellen zum Dreisamtal<sup>8</sup> setzen im Jahre 765 im Rahmen einer Schenkung mit der Erstnennung von *villa qui dicitur Zarduna* und einer *marca Zardunensis* ein. Ein gewisser Drutpert übergab Güter an das Kloster St. Gallen, zusammen mit seinem Leibeigenen Waldcozo, mit Wiesen, Feldern, Wegen und Wasser. Im Jahre 802 übertrug eine Person namens Waltger Güter in Ebringen an St. Gallen; die Übertragung wurde in Zarten vollzogen (*actum publici nuncupante Zartuna*). Im Jahre 816 wird eine bereits bestehende Kirche in Zarten genannt, von der ein Anteil an das Kloster St. Gallen ging. In dieser Urkunde wird außerdem Besitz östlich des Schwarzwalds in der Umgebung der Wutach genannt, nämlich Ewattingen, Ühlingen und Achdorf. Damit wird auch bereits eine funktionierende Wegverbindung über den Schwarzwald hinweg deutlich belegt, deren genauer Verlauf daraus jedoch nicht zu ermitteln ist. Der Schenker, ein gewisser Cozpert, war mit Sicherheit hochrangig und dem Umfeld des fränkischen Königs zuzurechnen. Wer die Zartener Kirche zu welchem Zeitpunkt gegründet hatte und der eigentliche Besitzer war, wird leider nicht genannt. In seiner Freiburger Dissertation von 2003 konnte Bernhard Mangei etwas Licht ins Dunkel bringen.<sup>9</sup> Die Lage Zartens ist topographisch durch die Hochuferkante der Dreisam und die darüber verlaufenden Verkehrswege vorgezeichnet. Außerdem finden sich im Zentrum des Zartener Beckens die höchsten Ertragsmesszahlen, was die Landwirtschaft angeht. Sie betragen in Zarten 56, bei Ebnet hingegen nur 43, ebenso bei Kirchzarten. In Burg fallen sie auf 38, in Stegen auf 34 und in Buchenbach auf 32 ab. In den Randbereichen und Seitentälern sinken sie noch weiter. Mangei machte deutlich, dass hier im Zartener Becken ein – allerdings nicht ausdrücklich genannter – früher Königsgut-Komplex zu vermuten ist, dessen herrschaftliches und soziales Zentrum Zarten bildete. Aufgrund des Patroziniums von Ebnet und lokaler Gerichts- und Zinstermine konnte er als frühestes Patrozinium der heutigen Johanneskapelle in Zarten die „fränkischen“ Heiligen Remigius und Hilarius benennen. Die zentralörtliche Funktion Zartens im Frühmittelalter scheint noch ein Reflex auf die Funktion der keltischen Großsiedlung zu sein, die bei Zarten zwischen etwa 150 und 80 v. Chr. bestanden hatte. Sie war im Frühjahr 1987 durch den Verfasser bei Geländebegehungen nachgewiesen worden, womit eine der wichtigsten Fragen des Kolloquiums von 1979 geklärt

---

<sup>6</sup> GERHARD FINGERLIN: Merowingerzeitliche Grabfunde aus Tarodunum, in: Kelten und Alemannen (wie Anm. 1), S. 71-76.

<sup>7</sup> GERHARD FINGERLIN: Das keltische Oppidum von Tarodunum – Forschungsstand und Perspektiven, in: Kelten und Alemannen (wie Anm. 1), S. 25-44, bes. S. 35, Abb. 8 (nach Franz Fischer: Beiträge zur Kenntnis von Tarodunum, in: Badische Fundberichte 22 [1962], S. 37-49, bes. Tafel 15).

<sup>8</sup> MICHAEL BORGOLTE: Besitz- und Herrschaftsverbindungen über den Schwarzwald in der Karolingerzeit, in: Kelten und Alemannen (wie Anm. 1), S. 77-99; DARGLEFF JAHNKE: Die St. Johannes-Kapelle in Zarten – ein denkmalpflegerisches Kleinod, in: 1250 Jahre Zarduna – Kirchzarten im Jubiläumsjahr. Beiträge zur Geschichte, hg. von Gemeinde Kirchzarten, Kirchzarten 2015, S. 66-73; BERNHARD MANGEI: Herrschaftsbildung von Königtum, Kirche und Adel zwischen Oberrhein und Schwarzwald. Untersuchungen zur Geschichte des Zartener Beckens von der merowingischen bis zur salischen Zeit, Dissertation, Freiburg 2003 (elektronisch publiziert in freidok), bes. S. 85.

<sup>9</sup> MANGEI (wie Anm. 8).

war.<sup>10</sup> Durch eine ebenfalls im Jahre 1987 durchgeführte Ausgrabung des damaligen Landesdenkmalamts Freiburg erwies sich die im Ostteil des Zartener Beckens gelegene keltische Befestigungsanlage als überhaupt nicht fertiggestellt.<sup>11</sup> Sie blieb demnach bei der Auffassung der Siedlung um etwa 80 v. Chr. als Bauruine liegen. Eine unbefestigte Siedlung sollte – aufgrund der schwieriger werdenden Zeiten oder auch zur Repräsentation eines starken Gemeinwesens – durch eine befestigte Siedlung abgelöst werden; im Erfolgsfall hätte man die Siedlung um etwa 1 km nach Osten verlegt. Die Auffindung der keltischen Siedlung bei Zarten zeigte, dass der Name „Tarodunum“ (Mitte 2. Jahrhundert n. Chr.: *tarodounon* bei Ptolemaios) ortskonstant tradiert worden ist.<sup>12</sup> Darüber hinaus konnte in den Folgejahren im gesamten Dreisamtal eine dichte Besiedlung sowohl der keltischen Spätlatènezeit (2./1. Jahrhundert v. Chr.) als auch der Römerzeit (ca. spätes 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr.) kartiert werden.<sup>13</sup>

Damit konnte eine große topographische Lücke geschlossen werden; das Dreisamtal erwies sich als alt besiedelt, womit die Sprachrelikte Kleibers in einem neuen Licht erschienen. Die Sprachrudimente vermehrten sich durch weitere Belegsammlungen Kleibers und der Forschungsstand wurde in zwei größeren Veröffentlichungen zusammen mit der Archäologie dargestellt.<sup>14</sup> Die zweite Lautverschiebung deutet darauf hin, dass die Sprachrelikte spätestens im 6. Jahrhundert von germanischen Sprechern übernommen worden sein müssen, worauf auch Mangei hinwies. Damit tat sich nach wie vor eine große Zeitlücke auf, die durch die schlechten Erhaltungsbedingungen im überackerten Dreisamtal mit seinen relativ sauren und steinigten Böden mitverursacht war. Mangei umschrieb es so: „Durch namenkundliche Quellen scheint [sich] eine [bisherige] archäologische Fund- bzw. Forschungslücke für die Zeit des 4. bis 6.

---

<sup>10</sup> Veröffentlichungen u.a.: HEIKO WAGNER: Kirchzarten und Ötigheim – zwei neue keltische Siedlungen am Oberrhein, in: *Die Ortenau* 70 (1990), S. 68-83; DERS.: Tarodunum – a large celtic settlement in south-western Germany, in: *Actes du XIIe Congrès International des Sciences Préhistoriques et Proto-historiques*, Bratislava, 1-7 septembre 1991, tome 3, Bratislava 1993, S. 260-262; DERS.: Die latènezeitliche Siedlung Zarten (Tarodunum) und die Besiedlung des Zartener Beckens, in: *Germania* 79 (2001), 1. Halbband, S. 1-20; DERS.: Der Glasschmuck der Mittel- und Spätlatènezeit am Oberrhein und den angrenzenden Gebieten (Ausgrabungen und Forschungen 1), *Remshalden* 2006, bes. S. 47-63, 228-247, 291-298, 323-336 und 505-509 sowie Tafeln 14-18, 28f. und 31; DERS.: Die keltische Großsiedlung Tarodunum im Dreisamtal, in: *Berichte der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg i.Br.* 99 (2009), S. 175-194; DERS.: Die keltische Großsiedlung Zarten „Rotacker“ (Tarodunum), in: *1250 Jahre Zarduna – Kirchzarten im Jubiläumsjahr. Feste, Konzerte, Vorträge, Führungen, Ausstellungen, Teilband I*, hg. von der Gemeinde Kirchzarten, Kirchzarten 2015, S. 46f.

<sup>11</sup> ROLF DEHN/HEIKO WAGNER/GABRIELE WEBER: Neues zu Tarodunum, Gemeinde Kirchzarten, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987* (1988), S. 85-88; GABRIELE WEBER: Neues zur Befestigung des Oppidums Tarodunum, Gde. Kirchzarten, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 14 (1989), S. 273-288.

<sup>12</sup> MANGEI (wie Anm. 8), bes. S. 91.

<sup>13</sup> HEIKO WAGNER: Tarodunum und das Zartener Becken in der keltischen Zeit (Latènezeit) und in der Römerzeit, in: *Tarodunum/Zarten – Brigobannis/Hüfingen. Kelten, Galloromanen und frühe Alemannen im Schwarzwald in interdisziplinärer Sicht*, hg. von WOLFGANG KLEIBER (Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 2009/4), Stuttgart, 2009, S. 21-53, bes. die Abb. auf S. 169; DERS.: Römische Besiedlung im Schwarzwald – von der Auffindung des Undenkbaren, in: *Archäologische Nachrichten aus Baden* 82 (2011), S. 10-26, bes. S. 16, Abb. 3; DERS.: Archäologische Beiträge zur frühen Besiedlung im Schwarzwald, in: WOLFGANG KLEIBER: *Schwarzwälder Namenbuch – Die Schwarzwaldromania in sprachlicher und außersprachlicher Sicht* (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz – Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Einzelveröffentlichung 13), Stuttgart, 2015, S. 57-77, bes. S. 164, Abb. B 2.

<sup>14</sup> Wie Anm. 13.

Jahrhunderts zu füllen, bis aus dem 7. Jahrhundert wieder vereinzelte Bodenfunde vorliegen.“<sup>15</sup> Bei den Geländebegehungen der letzten Jahrzehnte fielen im Dreisamtal immer wieder vereinzelte weiche Keramikscherben auf, die auffällige Poren zeigten. Sie gehörten zur sogenannten „Karbonatithaltigen Ware“, deren kalkige Magerung ausgewittert war. Diese Ware wurde jedoch vom 6. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. im Bereich Kaiserstuhl und Umgebung produziert und konnte daher – bei schlechter Erhaltung – keine genaueren Datierungen als „Merowinger- bis Salierzeit“ liefern.

## Neue Aufschlüsse

Inzwischen – fast 37 Jahre nach dem Kolloquium bzw. 34 Jahre nach dem Erscheinen der damaligen Publikation – kann nun eine neue Bilanz vorgelegt werden. Sie basiert wesentlich auf den Ergebnissen einer archäologischen Baubegleitung eines neu entstehenden Gewerbegebietes. Es erstreckt sich am nordwestlichen Ortsrand von Kirchzarten, liegt jedoch weitgehend auf der alten Gemarkung Zarten. Vom Verfasser wurde im Frühjahr 2015 zunächst die Baustelle der Firma FSM im Winkel zwischen der Zartener Straße und der B 31 kontrolliert. Im Sommer und Herbst 2015 folgte dann – im Auftrag der Gemeinde Kirchzarten und der Archäologischen Denkmalpflege (Landesamt für Denkmalpflege, inzwischen beim Regierungspräsidium Stuttgart angesiedelt) – die Begleitung der Erschließungstraße für das neue Gewerbegebiet, d.h. der Planierung der künftigen Straße und diverser Leitungsgräben. Insgesamt kamen – im Vergleich zum Areal der spätkeltischen Großsiedlung Zarten „Rotacker“ – relativ wenige Funde zutage. Die Fundstücke lagen – trotz teilweise ordentlicher Fragmentgröße – einzeln im gelbbraunen Lehm oder aber im abgeschobenen Aushub. Sie wurden wohl einmal eingepflügt oder mit verpflügtem Erdreich in eine Bodensenke eingeschwemmt und blieben dort ungestört liegen, d.h. sie wurden in der Folgezeit nicht mehr vom Pflug erreicht. Generell zeigt sich in den Profilen, d.h. den senkrechten oder auch abgeböschten Wänden der Leitungsgräben, ein sanftes Auf und Ab der eiszeitlichen Schotteroberfläche. Die ehemalige Landoberfläche des Gneiskieses war ursprünglich flachwellig und das pauste sich auch in die braune Lehmschicht durch. Spätere Bewirtschaftung der Landoberfläche und Erosion führten zu einer stärkeren Verflachung der Geländestruktur.

Befunde in Form dunkler Erdverfärbungen (verfüllte Gräben, Pfostenlöcher, Gruben und dergleichen) zeigten sich nicht. Das hängt vermutlich mit mehreren Faktoren zusammen: Eine ehemals geringe Besiedlungs- und Nutzungsdichte des Areals in alter Zeit spielt sicher eine Rolle, außerdem die starke Überpflügung seit vielen Jahrhunderten. Vielleicht kamen auch noch bodenkundliche Phänomene wie eine „Entfärbung“ von Befunden und damit die farbliche Angleichung an den natürlichen Lehmboden hinzu. Dieser schwierigen Befundlage wird in den nächsten Jahren im Rahmen anstehender Baumaßnahmen (Erweiterung des Gewerbegebiets, neues Wohngebiet nahe des Kurhauses u.a.) weiter nachgegangen werden.

Einige Streuungen von Steinen könnten herausgesammelte Steine in einem ehemaligen Grenzgraben oder als Verfüllung in einem Baumloch gewesen sein. Mauerstrukturen oder einzelne Rollierungen ergaben sich nicht.

---

<sup>15</sup> MANGEL (wie Anm. 8), S. 12.

## Die Mittel- und Spätlatènezeit

Was die Mittel- und Spätlatènezeit (hier: 150 bis 80 v. Chr.) – also die Zeit der spätkeltischen Großsiedlung – angeht, so erfüllte sich die im Stillen gehegte Hoffnung – oder Befürchtung – eines keltischen Gräberfelds nicht; dennoch wird weiter darauf das Augenmerk gerichtet und danach gesucht werden.

Die keltischen Funde in der Erschließungstrasse und auch in der Baustelle der Firma FSM dürften keltische Wirtschaftsflächen anzeigen und als Abfall mit dem Dünger (?) dorthin gelangt sein, oder als Auffüllmaterial auf nasse Feldwege. Es könnte stellenweise auch eine eher einfache, dünne Besiedlung von geringer Dauer gegeben haben, von der sich jedoch keine Spuren mehr abzeichnen. Die keltischen Besiedlungsspuren hätten in diesem Fall nicht tief in den Boden eingegriffen und könnten durch Beackerung schon während der Römerzeit und im Mittelalter verwischt worden sein. Eine Bebauung mit Schwellbalken anstelle von senkrechten Pfosten hätte nur wenig in den Boden eingegriffen und verschwindet nahezu spurlos.

Schon in der Baustelle der Firma FSM (Frühjahr 2015) zeigten sich verstreute Funde, die dem „Streubereich“ der keltischen Siedlung Zarten „Rotacker“ zuzuordnen sind. Dasselbe Bild ergab sich in der neuen Erschließungstrasse. Keltische und auch römische Funde scheinen sich etwa auf Höhe der angrenzenden Firma FSM etwas zu häufen, kommen aber auch weiter westlich vor. Einzelne Keramikscherben streuen auch auf den angrenzenden Feldern. Bedeutendere Funde wie Münzen oder Glasarmringfragmente konnten bei den Baumaßnahmen im Jahre 2015 keine geborgen werden. Sie liegen jedoch von älteren Begehungen der Felder nördlich und südlich der Trasse durch den Verfasser vor.

In der neuen Erschließungsstraße kommen einige Fragmente von Amphoren der späten Römischen Republik (hier: ca. 150 bis 80 v. Chr.; Abb. 1) vor. Insgesamt handelt es sich um eine Randscherbe von annähernd dreieckigem Profil (Abb. 2), ein Fragment von einem geraden Henkel mit ovalem Querschnitt, einen Amphorenzapfen (d.h. den unteren Abschluss einer Amphore, Abb. 3; ein weiterer aus der Baustelle der Firma FSM) und um Scherben der Wandung. An manchen Stücken fallen kleine schwarze Teilchen auf. Es handelt sich um Kristalle des Augits, eines vulkanischen Minerals. Es ist charakteristisch für die Amphoren aus dem direkten Umfeld des Vesuvs in Mittelitalien. Diese relativ groben Kristalle wurden absichtlich zugegeben, um die Brenneigenschaften der großen Amphoren zu verbessern, d.h. sie vor dem Reißen während des Brandes zu bewahren.

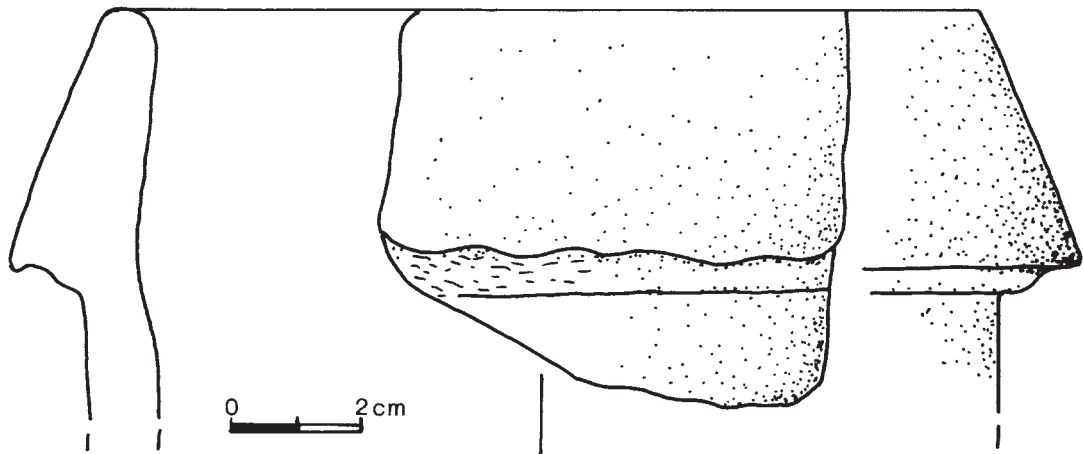
In Mittelitalien lagen große Weingüter, in denen der begehrte Wein angebaut wurde (über 160 Jahre vor dem verheerenden, berühmten Vesuvausbruch von 79 n. Chr.). Dazu gehörten auch große, leistungsstarke Töpfereien, die die Amphoren als „Verpackung“ für den Wein anfertigten. Leider sind in Zarten keine Stempelungen oder Pinselaufschriften erhalten geblieben. Sie hätten näheren Aufschluss über den Produzenten des Weines oder den genauen Amphoreninhalt liefern können. Derartige Funde von Aufschriften sind nördlich der Alpen jedoch selten.

Wesentlich mehr Amphorenscherben als in der Erschließungsstraße wurden jedoch schon vor Jahren im zentralen und östlichen Bereich der keltischen Großsiedlung am „Rotacker“ gefunden.

Der Weg der Amphoren von Mittelitalien bis zum Endverbraucher war lang. In einem der Häfen Mittelitaliens (z.B. Neapel) wurden die Weinamphoren – Leergewicht 25 kg, Inhalt ca. ebenso schwer – auf große seegängige Schiffe verladen. Diese konnten Hunderte von Amphoren fassen. Aufgrund ihres Designs (langschmale Form mit massivem Amphorenzapfen als unterem Abschluss) konnten sie platzsparend gestapelt und miteinander verkeilt werden. Die Fahrt ging über das Tyrrhenische Meer, vorbei an Sardinien und Korsika nach Marseille in Südfrankreich (ursprünglich griechischer Hafen *Massalia*, von den Römern *Massilia* genannt). In Mar-



*Abb. 1*  
Weinamphore Typ Dressel 1A aus Breisach-Hochstetten,  
Archäologisches Museum Colombischlössle Freiburg,  
ältere Präsentation (Foto: Heiko Wagner).



*Abb. 2* Randscherbe einer spätrepublikanischen Weinamphore (2./1. Jh. v. Chr.), Erschließung Gewerbegebiet „Fischerrain“ (Zeichnung: Heiko Wagner).

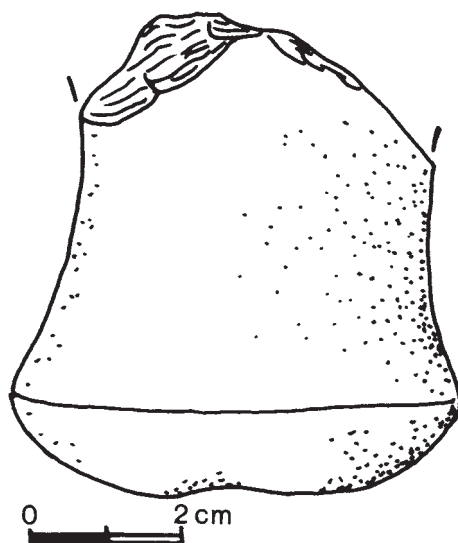


Abb. 3 Zapfen (unterer Abschluss) einer spätrepublikanischen Weinamphore (2./1. Jh. v. Chr.).  
Erschließung Gewerbegebiet „Fischerrain“ (Zeichnung: Heiko Wagner).

seile wurden die Amphoren auf flachbodige Flussschiffe umgeladen. Ihr Weg ging die Rhône aufwärts und weiter in ihre Nebenflüsse. Mit einem Südwind konnten die Schiffe noch segeln; häufiger musste jedoch gegen die Strömung gerudert, mit langen Stangen gestakt oder mithilfe langer Seile getreidelt werden. Voraussetzung für das Treideln waren ausgebaute Uferpfade und das Niederhalten des Baumbewuchses am Wasser. Auf dem Flussweg (auf der Saône, dann auf dem Doubs) kam man am keltischen Oppidum *Vesontio*/Besançon vorbei bis Mandeure/Mathay in der Burgundischen Pforte (in der keltischen Zeit *Epomanduodurum*). Im Einzugsbereich des Jura ging hier das Wasser aus; man hatte ohnehin die Wasserscheide zwischen Rhône und Rhein erreicht. Dort wurden die Amphoren auf Wagen umgeladen; ausgebaute Wege sind schon für die keltische Zeit gelegentlich archäologisch nachgewiesen und auch schon für ältere Zeiten vorzusetzen. Im Elsass überquerte man die Ill; manche Amphoren wurden wohl zur Versorgung der Siedlungen im Elsass weiter ill-abwärts transportiert. Die Hauptmenge erreichte jedoch den Oberrhein mit der keltischen Großsiedlung Basel-„Gasfabrik“ (heute Novartis-Areal, am Hochufer des Rheins). Hier konnten die Weinamphoren wieder auf flachbodige Flussboote umgeladen werden und den Rhein abwärts bis zur keltischen Siedlung Breisach-Hochstetten transportiert werden. Dort angekommen mussten sie wiederum am Ufer entladen und mit Karren weiter nach Osten ins Dreisamtal gefahren werden. Mit zunehmender Entfernung vom Erzeuger, durch die geringere Transportkapazität von Flussbooten gegenüber großen Schiffen, aufgrund des mehrfachen Umladens – und wohl auch der Besteuerung durch die Oberhäupter der Stämme, deren Territorium passiert wurde – verteuerte sich der Wein natürlich immer mehr. Ein Teil des angekommenen Weins wurde in der Siedlung Zarten „Rotacker“ konsumiert. Das Leergut – die Amphoren – wurden in der Siedlung und in ihrem Umfeld entsorgt. Leergut wurde vom Händler nicht zurückgenommen und war auch kaum anderweitig verwendbar. Die Scherben wurden gelegentlich dazu benutzt, feuchte Stellen in der Siedlung oder vielleicht auch auf Feldwegen zu verfüllen und wieder begehbar zu machen.

Ein Teil wurde vermutlich erneut umgeladen und zu diesem Zwecke jedoch erstmals umgefüllt. Die schweren und unhandlichen Amphoren eignen sich kaum zum Transport mit Tragtieren, besonders im steilen Gelände. Die Beladung eines Saumtieres (Esel, Maultier oder Pferd) mit einer einzelnen Amphore wäre schwierig und würde wohl ein sperriges, schweres Tragegestell erfordern. Eine Beladung mit einer einzelnen Amphore ohne diese Vorkehrungen würde wohl zu Verletzungen des Tieres führen und die Amphore wäre außerdem bruchgefährdet. Eine Beladung mit zwei Amphoren, an beiden Seiten des Saumtieres angehängt, kommt aufgrund des zu hohen Gesamtgewichtes (etwa 100 kg) nicht infrage. Für Maultiere im Gebirge wird eine Beladung von etwa 60 bis 80 kg angenommen.

Die Lösung war das Umfüllen in lederne Schläuche. Allerdings entfällt damit die Versiegelung der Amphore und damit gleichsam die Herstellergarantie. Ob der Wein dabei teilweise „unterschlagen“ und die Restmenge gestreckt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Gelegenheit dazu hätte jedenfalls bestanden ...

Mittels Lederschläuchen konnte der Wein anders portioniert werden, das Gewicht der Umverpackung entfiel und die Saumtiere ließen sich weitaus schonender beladen, da sich die Schläuche der Körperform des Tieres anpassten und so die Scheuerstellen weitgehend vermeiden ließen.

Für die Archäologie führt dieses Umfüllen einerseits zu einem erhöhten Anfall von Amphorenscherben, u.a. am Ostrand der Zartener Siedlung nahe der Badenova-Station (Umspannwerk, heute mit unterirdischen Leitungen). Andererseits ist dieses Umfüllen für die Archäologie nachteilig, denn damit verliert die Forschung die Spur des Weines. In den jenseits des Schwarzwalds versorgten Gebieten finden sich oftmals keine Amphoren. Wo sie noch auftreten, haben sie offenbar andere Wege genommen – durch das Schweizer Mittelland über die dortigen Flüsse und Seen zum Hochrhein oder auch neckaraufwärts zum Rand der Schwäbischen Alb.

Von den Kelten selbst wurde mit der – aus dem Mittelmeerraum entlehnten – Töpferscheibe eine braune bis schwärzliche Feinkeramik hergestellt. Aus ihr bestanden flaschenartige Gefäße, Schüsseln und sogenannte „Tonnen“, jedoch keine Kochtöpfe. Diese Feinware enthielt keine Magerungskörner (d.h. mineralische Zuschläge wie Quarzkörner, Feldspat, Sand, Glimmer) und war nicht zum Gebrauch im Feuer geeignet. Sie ist eher als Tafelgeschirr anzusehen; ihre Oberflächen waren poliert und glänzen teilweise heute noch. Einige Fragmente stammen aus der Erschließungsstraße und aus der Baustelle der Firma FSM (Abb. 4).

In nur geringer Menge scheint im Bereich der Erschließungsstraße und auf der Baustelle der Firma FSM die sogenannte „Grobkeramik“, eine grobe Gebrauchsware, aufzutreten. Sie ist mit grobem Quarzsand und auch mit Glimmer (d.h. mit Materialien aus dem Schwarzwald) gemagert und wurde ebenfalls in der Siedlung produziert. Sie ist meist dunkelgrau bis schwärzlich bei brauner Oberfläche. Die spätkeltische Grobkeramik ist – vor allem in kleinen, schlecht erhaltenen Bruchstücken – nicht immer klar von der römischen Grobkeramik späterer Jahrhunderte abzugrenzen. Das ist mit dem Weiterlaufen älterer Töpfertraditionen in der Römischen Kaiserzeit und mit der Verwendung derselben Tonlagerstätten und ähnlicher, lokal vorkommender Zuschläge zu erklären.

### Die Römerzeit (1. bis 3. Jahrhundert n. Chr.)

Aus der Römerzeit sind einige Fragmente von *Terra sigillata*, Glanztonware, feintoniger Keramik von Krügen und dunkler Grobkeramik vorhanden. Wie die spätkeltische Keramik streuen sie auf Höhe der Firma FSM und auch weiter westlich. Eine brauntonige Randscherbe, der Kragenrand einer Schüssel, aus der Baustelle FSM ist sehr groß (Abb. 5). Einzelne Keramikscherben wurden auch auf den Feldern nördlich und südlich der Erschließungsstraße aufgelesen.



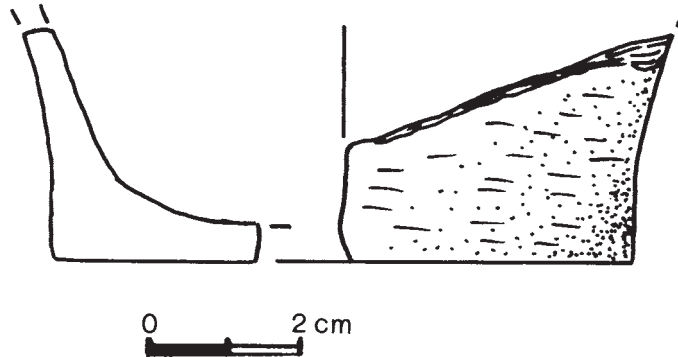


Abb. 4 Bodenscherbe eines Gefäßes aus dunkler Feinkeramik. Latènezeit (hier: 2./1. Jh. v. Chr.). Baustelle FSM (Zeichnung: Heiko Wagner).

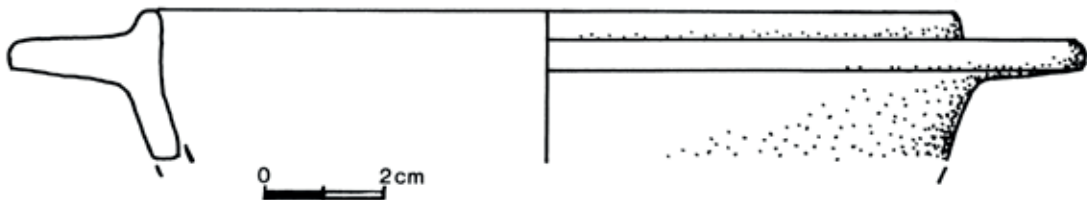


Abb. 5 Kragenrand einer brauntonigen Schüssel (Römerzeit). Baustelle FSM (Zeichnung: Heiko Wagner).

Etwa im Bereich der Firma FSM und vielleicht auch weiter westlich wäre mit einer römischen Fundstelle zu rechnen. Es dürfte sich um kleine Höfe (sogenannte „ländliche Einzelsiedlungen“) gehandelt haben. Sie scheinen aber ebenfalls zerplügt worden zu sein; vermutlich waren die ehemals vorhandenen Bauten kaum in den Boden eingetieft.

### Die Spätantike/Völkerwanderungszeit (4./5. Jahrhundert n. Chr.)

Bis vor kurzem bestand die oben genannte große Zeitlücke zwischen dem Ende der römischen Verwaltung im rechtsrheinischen Gebiet im mittleren bis späten 3. Jahrhundert n. Chr. und dem 7./8. Jahrhundert. Der Zeitraum für die Aufgabe des Limes und die Auflassung des Gebiets liegt – je nach Untersuchungsregion – zwischen etwa 250 bis 270/280 n. Chr. Im späten 3. Jahrhundert wurden erste Kastelle am Rhein (Breisach „Münsterberg“, Basel „Münsterhügel“) errichtet, die später durch zahlreiche weitere Anlagen ergänzt wurden. Das reguläre römische Heer und die Verwaltung hatten sich ins Elsass und in die Nordschweiz zurückgezogen. Am Rhein entstand eine neue Grenzzone, die durch Bauten des Militärs (am Hochrhein auch durch Türme) und durch Patrouillen von schnellen Flussschiffen gesichert wurde. Die römischen Ansprüche am rechtsrheinischen Gebiet bestanden jedoch weiter. Stellenweise holte man Rohstoffe (Holz, Steine) und unterhielt auch am rechtsrheinischen Ufer einige befestigte Brückenköpfe (z.B. an der Burg Sponeck bei Jechtingen sowie gegenüber von Kaiseraugst) und Schiffsländen (einfache

cher Landeplatz an einem Gewässer wie z.B. bei Mannheim-Neckarau oder Ladenburg). Die Sicherung dieses rechtsrheinischen Vorfelds wurde jedoch nun anders organisiert. Die spätrömischen Kaiser beauftragten oft eingewanderte germanische Gruppen, welche vertraglich eingebunden wurden (sogenannte Foederati) und die Erlaubnis zur Ansiedlung direkt vor der römischen Grenzlinie erhielten. Sie siedelten hier mit ihren Familien, bewirtschafteten das Land und übernahmen oft die Wirtschaftsflächen der aufgegebenen römischen Gehöfte; außerdem wurden sie offensichtlich bezahlt. In dieser Politik sind jedoch einige Brüche zu verzeichnen; bei Wechseln der Kaiser oder der Anführer der germanischen Gruppen kam es immer wieder zu Vertragsbrüchen, weil man sich nicht mehr vertraglich gebunden fühlte oder aber eine zeitweilige Verminderung der römischen Truppen am Oberrhein zu Raubzügen nach Gallien nutzen wollte. Die jeweiligen Stammesführer agierten zeitweise im Auftrag und im Sinne der Römer, zeitweise aber auch gegen sie. Die als *reguli* (Kleinkönige) bezeichneten Anführer verschiedener Teilstämme der nun genannten Alamanni erbauten sich kleinere und größere befestigte Höhensiedlungen wie etwa den Zähringer Burgberg bei Gundelfingen. Zwei Höhensiedlungen oder Heerlager (?) wurden am Ausgang des Kinzigtales archäologisch untersucht.<sup>16</sup> Eine kleinere Höhensiedlung, die anscheinend in diese Zeit gehört, konnte der Verfasser kürzlich oberhalb des Elztales lokalisieren. Kleine Weiler und Gehöfte lagen oft auf günstigen Lössflächen, so nördlich des Kaiserstuhls oder in Vörstetten.<sup>17</sup>

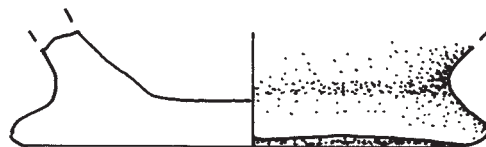
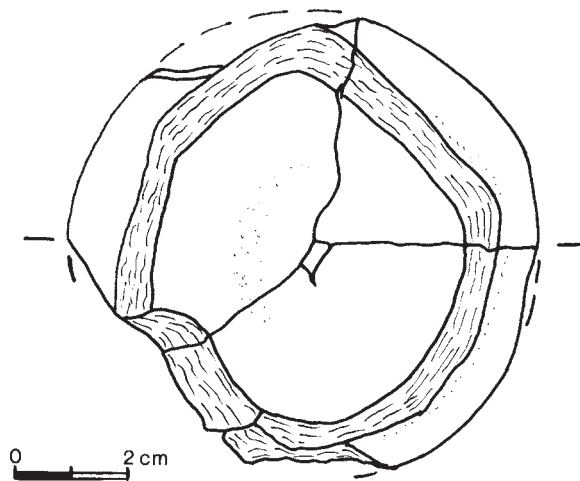
Dieses Bild wird nun ergänzt und verändert durch den Neufund einer großen handgemachten, in Art einer Bodenplatte nach außen vorspringenden Bodenscherbe (Abb. 6a + b) und einiger Wandscherben aus Grobkeramik aus dem Gewerbegebiet Kirchzarten. Die Keramik ist mit Quarz und Glimmer gemagert und wurde wohl im Tal oder anderswo am Schwarzwaldrand produziert. Ob es sich um eine offene Schüssel oder um einen steilwandigeren Kumpf (henkelloses Gefäß mit meist grob kugelige Form) handelte, lässt sich nicht entscheiden. Die genannte Form des Gefäßbodens ist typisch für die handgemachte Keramik der frühen Alamannen. Als Zuwanderer aus der Ferne (Mecklenburg, Brandenburg, Thüringen u.a.) brachten sie – zuvor kaum von den Römern beeinflusst – ihre eigene Töpfertradition mit und behielten sie bei. Zusätzlich importierten sie auch etwas *Terra sigillata* sowie spezielle Kochgefäße (aus der Eifel) von den Römern; davon wurde im Dreisamtal bisher leider noch nichts gefunden. Die frühalamannische Keramik ist generell recht weich und brüchig und ist – besonders am Schwarzwaldrand – nur unter günstigen Bedingungen erhalten bzw. noch identifizierbar.

Lag die bisherige Verbreitung der frühalamannischen Fundstellen des 4. und frühen 5. Jahrhunderts n. Chr. eher in der Rheinebene, so verschiebt sich nun der Akzent mit der ersten frühalamannischen Fundstelle im Dreisamtal stärker in den Randbereich des Schwarzwalds. Vermutlich sicherten frühe Alamannen – für oder gegen die Römer – den Weg über den Schwarzwald, hinter dem damals ebenfalls frühe Alamannen ansässig geworden waren. Die bisher bestehende Zeitlücke im Dreisamtal kann nun deutlich geschlossen werden. Die Neufunde werfen auch ein neues Licht auf die Überlieferung diverser keltischer und gallo-römischer Namen im Dreisamtal.

---

<sup>16</sup> MICHAEL HOEPER/HEIKO STEUER: Eine völkerwanderungszeitliche Höhenstation am Oberrhein – der Geißkopf bei Berghaupten, Ortenaukreis, in: *Germania* 77, 2. Halbband (1999), S. 185-246; MICHAEL HOEPER: Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Oberrhein – Geißkopf bei Berghaupten und Kügelskopf bei Ortenberg (Archäologie und Geschichte – Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 12), Ostfildern 2003.

<sup>17</sup> CHRISTEL BÜCKER: Frühe Alamannen im Breisgau (Archäologie und Geschichte – Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 9), Sigmaringen 1999.



*Abb. 6a + b* Bodenscherbe eines frühalamannischen Gefäßes (4. Jh. n. Chr.), aus mehreren Fragmenten geklebt. Erschließung Gewerbegebiet „Fischerrain“. a) Schrägansicht von der Seite; b) Ansichten von oben (innen) und von der Seite (mit Schnitt) (Foto und Zeichnung: Heiko Wagner).

## Die Merowingerzeit (5./6. bis frühes 8. Jahrhundert n. Chr.)

Eine in derselben Baustelle gefundene Bodenscherbe eines scheibengedrehten, dickwandigen braunen Keramiktopfes mit relativ rauer Oberfläche und rötlicher, glatterer Innenseite mit auffälligen Drehspuren (Abb. 7) ist merowingerzeitlich. Sie ist damit etwas älter als die Erstnennung von *Zarduna* im Jahre 765. Funde der Merowingerzeit lagen bisher nur aus der Grabung von Ernst Fabricius am „Heidengraben“ vor. Der Neufund schließt damit zusammen mit den oben genannten frühalamannischen Funden eine zeitliche und auch eine topographische Lücke.

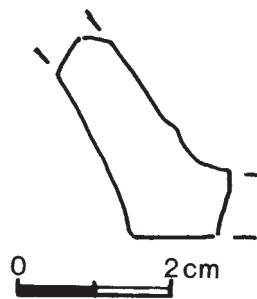


Abb. 7 Bodenscherbe eines Keramiktopfes der Merowingerzeit (ca. 6./7. Jh. n. Chr.). Schnittzeichnung. Erschließung Gewerbegebiet „Fischerrain“ (Zeichnung: Heiko Wagner).

## Ergebnis

Neben einzelnen Funden der Steinzeit konnte besonders Keramik der keltischen Spätlatènezeit erfasst werden. Auch die römischen Funde fügen sich in das übliche Siedlungsbild des Dreisamtals ein. Ihre Menge und Verbreitung könnte auf Siedlungsplätze hinweisen, von denen sich jedoch im Boden außer den Keramikscherben nichts erhalten hat.

Am wichtigsten sind die Funde der frühalamannischen Phase (4./5. Jahrhundert n. Chr.) und der Merowingerzeit. Sie schließen eine lange Zeitlücke von etwa 400 Jahren. Bisher waren die Erstnennung *Zarduna* von 765 und die Grabfunde vom „Heidengraben“ aus dem 7. Jahrhundert die ältesten Besiedlungsbelege des frühen Mittelalters im Dreisamtal. Die Schließung dieses Hiatus (Zeitraum ohne Funde) hilft nun mit, die Annahmen des Sprachwissenschaftlers Wolfgang Kleiber hinsichtlich der Kontinuität gewisser keltischer und römischer Namen im Dreisamtal zu bestätigen (*Tarodunum*, *tragsama* = Dreisam, „Nadelhof“/ze *noden von nauda* = Sumpf, Gummie von *cumba* = Senke, Koblitzmatten von *confluentis* = Zusammenfluss u.a.).

Es ist davon auszugehen, dass auch in den Umbruchszeiten (zwischen spätkeltischer und römischer Zeit sowie nach der Römerzeit) jeweils ein – vielleicht nicht allzu zahlreicher – Grundbestand von Leuten im Dreisamtal ansässig blieb und sich hier selbst versorgen konnte. Die Namen von Bächen und einzelnen Gewannen konnten so später an neu Eingewanderte weitergegeben werden.

Die Neufunde zeigen an, dass es sich beim Dreisamtal immer um einen günstigen Siedlungsraum handelte. Neben der Siedlungsgunst auf etwa 400 m Meereshöhe spielte dabei wohl auch die Sicherung des alten Verkehrswegs über den Südschwarzwald für die frühen Alaman-

nen (bzw. die späten Römer) und auch für die Franken eine Rolle. Neufunde von merowingerzeitlicher Keramik im östlichen Schwarzwald (Gündelwangen, anscheinend auch bei Schluchsee und Lenzkirch) unterstützen diese Interpretation.

Frühmittelalterliche Urkunden – auch die frühen Nennungen von Zarten – zeigen an, dass der frühmittelalterliche Adel Besitz auf beiden Seiten des Schwarzwalds (z.B. in Ewattingen an der Wutach) hatte. Daher hatte man damals ein Interesse an der Offenhaltung und Sicherung der auf ältere Zeiten zurückgehenden Verkehrswege, wie es sich auch andernorts durch Siedlungsspuren und Einzelfunde im Glotter- und Elztal sowie im Kinzigtal zeigt.